

Gefährliche Vorladung

Autor(en): **Faesi, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **20 (1952-1953)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

GEFÄHRLICHE VORLADUNG

Von Robert Faesi

Die nachstehende Episode ist dem demnächst im Atlantis-Verlag erscheinenden Roman «Die Stadt des Friedens» entnommen, dem Schlußteil einer historischen Romantrilogie, deren frühere Bände «Die Stadt der Väter» und «Die Stadt der Freiheit» heißen. Das großangelegte Werk umspannt zeitlich die drei letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts und gestaltet eine Welt größtenteils noch wirkender Ueberlieferungen, zürcherisch im engsten, schweizerisch im weitern, und europäisch im weitesten Umkreis.

Es polterte an die Tür. Ein Bewaffneter unter der Jakobinermütze und der Mode gemäß mit mächtig ausgezogenem Schnurrbart. Gleichmütigen Tons ließ er wissen, er habe Citoyen Schweizer vor den Wohlfahrtsausschuß zu führen. Caspar und Madeleine lasen jedes im Blick des andern: wir sind geliefert! Vorladung war so gut wie Verhör, Verhör so gut wie Verhaftung, Verhaftung so gut wie Verdikt. Jetzt, nach dem Willkürgesetz gegen die Verdächtigen, nach der neulichen Anklage der dreiundsiebzig Girondisten. Jetzt, wo dem Kopf der herrischen Königin die Köpfe ehrlicher Revolutionäre nachzurollen drohten: der Rolands und seiner Frau, der von Pétion, von Condorcet, der von Clavière, Barnave und andern Freunden.

Caspar bat um eine Viertelstunde Aufschub. Der Mann geduldete sich und ließ die beiden ins Nebenzimmer. Langer Vorbereitungen bedurfte es nicht, für alle Fälle war das Wichtigste bereits vorgekehrt. Sie begleite ihn hin, flüsterte Madeleine. Aber es galt schon hier, im Raum ihrer Zweisamkeit, den Abschied voranzunehmen. Sie preßten sich aneinander. Ist es nicht besser, wir stürzen uns aus dem Fenster, schoß es Caspar durch den Kopf; was wird aus ihr ohne mich? Doch schon klammerte sich der Lebenswunsch gierig an jede Hoffnung. Das Wort Haftbefehl ist gar nicht gefallen, redete er sich und ihr zum Trost. Und es ist ja nicht das Comité de Sûreté, vor das ich zitiert bin. Und Robespierre war uns doch gewogen. Er steckte sein Unterpfeil ein: die Jakobinermütze, den Schutzbrief. Aber freilich, was wollte Gunst noch im jähen Wechsel besagen? Und wozu würde man in die Höhle des Drachen befohlen, als um sein Opfer zu werden?

Es muß sein, raffte sich Madeleine nach Gestammel und Tränen auf und nahm den unscheinbar machenden grauen Schal um. Und

wie fest sie an seinem Arm ausschnitt, schweigend, dem strengen Amtsgebäude entgegen. Oben, vor dem Portal, wandte er sich winkend noch einmal um. So würde ihr Bild ihm eingepägt bleiben bis zum letzten Atemzug: Auf dem feuchten Steinbock unten am Treppenrand die schmale, graue Silhouette, vom Tuch bis über den Scheitel eng umschlossen, erwartend ihm zugekehrt, unter dem grauen, weinenden Himmel der banger Stadt, reglos selber wie Stein, nur bebend im Innern.

Ein hohes, kahles, düsteres Amtszimmer, darin Schärpenträger, Uniformierte, ein- und ausgehende Schreiber in wechselnden Gruppen Geschäfte erledigten, Akten durchblättern, Briefschaften signierten. Alles zeugte von sorgender Hast, so daß Caspar lange von niemand Beachtung geschenkt wurde.

Jener dort, der noch im Hinausgehn hart, trocken und sachlich Weisungen an feldmäßig ausgerüstete Offiziere erteilte, das war der Kriegsminister Cambon. Der Himmel mochte wissen, wie er es wieder zustand bringen sollte, eine Armee aus dem Boden zu stampfen; was menschenmöglich war, hatte der unermüdliche Arbeiter geleistet.

Schlimm genug, daß Danton zugegen war. Gealtert zwar — ein wüstes Leben hatte der Kerl geführt —, die zyklische Gestalt gedunsen; aber wie er mit wuchtigen Gesten, dröhnender Stimme dem einen der umdrängenden Frager auf die Schulter schlug, den andern anknurrte, wie seine wilde Laune zwischen Gelächter, Verdruß, Gleichgültigkeit und Affekt wechselte, das zeugte von unverwüstlicher tierhafter Lebenskraft.

Schließlich hatte er jedermann abgefertigt. Nur ein schäbiger Protokollist blieb zugegen, und dort hinter dem Mitteltisch die unverkennbare Gestalt Robespierres im olivfarbenen, peinlich gebürsteten Rock, schmal, unbeweglich steif aufgerichtet, als hätte er einen Präzeptorstock verschluckt. Die Haare waren untadelig gepudert, unter den grünlichen, überanstrengten, zwinkernden Augen stach eigensinnig die Nase vor, die dürrn Lippen blieben gepreßt. Jeder Zoll sagte: Ich bin es, das Vorbild revolutionärer Tugend, der Unbestechliche. Wie kann man bestehen vor diesem unfehlbaren Magister?

Er hatte mit einem stummen, fast feierlichen Fingerzeig Caspar einen Stuhl angeboten. Ich darf mich setzen, immerhin! — tröstete sich dieser —, in Distanz freilich, wie hinter einer Gerichtsschranke. Und wenn ich mich setzen darf, wird das lange dauern. Welche Wichtigkeit man mir beimißt: ich allein vor den beiden Gewaltigsten. Es geht ums Ganze, und gewiß um mehr noch als mich. Wollen diese beiden fürchterlichen Zangenhebel mir Geständnisse erpres-

sen, soll ich Freunde preisgeben? Nein, der Stuhl war kein Grund zum Trost.

Als ob Danton seine Aengste erraten hätte, dröhnte er: «Da haben wir ihn ja, den Citoyen Schweizer. Willkommen. Sie sind wohl schon lang auf die Geduldsfolter gespannt. Wir wollen uns Ihrer hurtig erbarmen.» Seine Laune schien aus ironischer Jovialität und spielerischem Machtgefühl gegenüber einem Wehrlosen gemischt. Dabei setzte er sich, die Fäuste in den Hosentaschen, mit burschikosem Ruck auf die Kante des Tisches, womit er das pedantische Symmetriebedürfnis des korrekt dahinter placierten Robespierre zu stören schien.

Dieser war es übrigens, der, bisweilen Blicke in ein Aktendossier werfend, den Faden der Verhandlung spann. Die dürre Stimme hielt er im Ton sorgfältig gewahrter amtlicher Unbetheiligkeit. «Sie sind helvetischer Staatsbürger, Citoyen. Aber in Paris eine wohlbekannte Figur. Wir sind über Sie informiert — seit langem und gründlich», präzierte er mit versteckter Bedeutsamkeit.

Caspar hatte sich zur höchsten Geistesgegenwart aufgerufen. Jedes Wort wollte auf die Goldwaage gelegt sein. Dennoch blieb er im Zweifel, ob es klug war, Robespierre zu erinnern: «Ich hatte die Ehre, Ihnen im Jakobinerklub von Anfang an zu begegnen.»

«Sie haben meine Aufmerksamkeit mehrfach absichtlich auf sich gezogen, ich weiß.»

«Meine Frau erfreut sich eines protegierenden Schreibens von Ihrer Hand, und der roten Mütze als Zeichen — ich hoffe sagen zu dürfen: Ihrer Gewogenheit, Ihres Vertrauens.»

«Es ist mir erinnerlich, daß die Citoyenne zu meinen Verehrerinnen gerechnet zu werden wünschte und sich angeblich unschuldig verfolgter Landsleute annehmen wollte.»

Da will es also hinaus! Angeblich Unschuldiger! Caspar fühlte sein Herz höher klopfen und verlor die Sicherheit, als er beteuerte, die Verehrung für den Unbestechlichen hätte seine Frau von jedem Gebrauch seines Wohlwollens zugunsten Unwürdiger abgehalten, wie sich von selber verstehe.

Robespierre zuckte kaum merklich die hageren Achseln. «Es gibt delikate, undurchsichtige Fälle. Ihnen persönlich, Citoyen, habe ich nach dem zehnten August jede Hilfe für Schweizergardisten strikt abschlagen müssen.»

Danton hatte stirnrunzelnd einen unwilligen Laut von sich gegeben. Caspar erschrak: Er, Danton, war ja der Anstifter des Tuileriensturms gewesen. Und Robespierre verfügte über ein unbestechliches Gedächtnis. Daß ich damals im Uebereifer — eigentlich um Edlibachs willen — an ihn appellierte, das wird mir zum

Fallstrick. Mit bebenden Worten wandte er sich leidenschaftlich vom einen zum andern: «Halten Sie es meiner Verzweiflung zugute. Wie hätte mein Herz nicht mitbluten müssen beim Verbluten von Aberhunderten wackerer Landsleute, Unseligen, die nur ihre Pflicht taten — eine verwerfliche Pflicht, zugegeben —, die sich nur einem unbedacht, töricht gegebenen Diensteid zum Opfer brachten.»

Spielte Danton wie die Katze mit der Maus, als er Caspar die Rede abschnitt? «Wer heißt Sie denn, sich verteidigen, Citoyen? Haben wir Sie etwa angeklagt? Bedenken Sie doch: Qui s'excuse s'accuse.»

«Ich möchte, ich wäre durchsichtig wie ein Kristall», brachte Caspar nervös vor. «Sie würden auf dem Grund meines Herzens nichts anderes finden, als was ich beteuere: Die Idee der Freiheit ist mein höchstes Gut, ihr habe ich mein Leben geweiht, und ich bin bereit, jedes Opfer für sie zu bringen...»

«Mühen Sie sich nicht um Beweise für Ihre Gesinnung. Sie ist uns sattem bekannt. Wer nicht alles hat sich gerühmt, in Ihrem gastlichen Haus zu verkehren... Alexander Lameth, Cloots, Clavière.»

Furchtbare Empfehlungen! wurde es Caspar bewußt, durch lauter Kompromittierte, Flüchtlinge, Gefangene, Geköpfte... Danton schien sich am Spiel seiner Ironie zu weiden.

«Sie wählen die Namen seltsam aus. Aber, Citoyens, waren dies nicht auch Ihre eigenen Kampfgenossen? War es vermeidlich, ihnen zu begegnen? War vorauszusehen, welche Wege, Abwege, Irrwege sie einschlagen würden?»

Robespierres Miene war unbeweglich geblieben. «Sie rühmten sich, Mirabeaus Mitarbeiter zu sein», stellte er mit einem Seitenblick in die Akten fest.

«Ich war's und bin stolz darauf», wagte Caspar.

«Das hat Sie leider in den Verdacht gebracht, Monarchist zu sein.»

«Daß *er* es war, *ich* aber nicht — bin ich doch schon als Republikaner geboren —, das hat uns einander entfremdet. Und wer war denn damals *nicht* Monarchist? Und ruht Mirabeau nicht immer noch im Pantheon der großen Franzosen?»

«Ach was», polterte Danton und machte einen Gang durch den Raum, «mir kommt es selbst vor, als liege derlei ein Jahrhundert zurück. Vergessen, verjährt!» Dann, unmittelbar vor Schweizer sich aufpflanzend und den Ton ins Höhnische wechselnd: «Da ließen sich schon frischere Kerben in Ihrem Brett entdecken — Ihrer Gasttafel meine ich. General Dumouriez zum Beispiel?»

«Ja, ja, leider saß er an ihr, der Verräter. Ich kann es nicht leugnen und schäme mich.» Was war noch zu verlieren? Aus Verzweiflung fand Caspar den Mut zum Angriff: «Aber, Citoyens, hat ihm nicht Ihr Wohlfahrtsausschuß, haben Sie persönlich ihm nicht auch Vertrauen geschenkt?»

«Citoyen Schweizer hat recht», lachte Danton und warf sich in einen Sessel. «Am Ende kehrt er den Spieß um und will uns einen Strick aus dem Hanf drehen, den wir für ihn bereithalten. Haha! — Wollen Sie uns gar wegen Ihres Landsmanns Clavière zur Rechenschaft ziehen? Er ist uns teuer zu stehen gekommen, unser Finanzminister, ich geb' es zu.»

Robespierre hatte ein Staubkorn, das auf seinem Aermel haftete, hartnäckig wegzuknipsen unternommen; jetzt nahm er seine Feststellungen wieder auf. «Sie waren ein Inspirator und Förderer des hiesigen Schweizerklubs. Aber leider hatten Sie auch Beziehungen zur Schweizergarde. Es ist der Wachsamkeit unserer geheimen Staatspolizei nicht entgangen, daß Sie Gardisten nach dem zehnten August Unterschluß gewährten, Pässe verschafften.»

Der Kampf hatte Caspars Leidenschaft und Geist so gesteigert, daß seine Beredsamkeit ungehemmt strömte. «Ich habe aber auch Zeugen dafür, daß ich meine Landsleute beschwor und verlockte, beizeiten noch des Königs Rock von sich zu werfen, den unseligen fremden Diensten zu entlaufen, denen die kräftigsten Enkel Tells seit Jahrhunderten verfallen. — Haben Sie von der Hinrichtung Wasers in Zürich gehört? Als Jüngling schon hab' ich diesen Warner und Bekämpfer unseres eingefleischten, anererbten Lasters sekundiert, bin um Wasers willen gemäßregelt worden. Wenn ich den Grundsatz so heilig halte, ihm Opfer bringe, darf ich dem verführten einzelnen gegenüber nicht menschlich und mild sein, am Tage zumal, wo die Frankenrepublik den Zerschmetterten nicht mehr zu fürchten braucht? Ist Humanität unserer Ideale unwürdig? Und wenn Führer wie Sie die Gesetze mit unbestechlicher Strenge und unerbittlicher Hand handhaben *müssen*, ist nicht eine winzige Spanne Raum für den Privatmann, die schonende Hand zumal über Landsleute zu halten?»

Das Gefühl für die Wirkung seiner Rhetorik erhöhte die Fähigkeit Caspars. «Wie soll man es denn anstellen, als gesinnungstreuer Revolutionär zu gelten? Sagen Sie mir das Rezept? Zeigen Sie mir das Kunststück! — Meinen Sie, ich hätte nicht, wie fast jeder Landsmann, dem es glückte, den Staub dieser Stadt längst von den Füßen geschüttelt, glauben Sie, ich hielte es aus in Paris, zwänge mich nicht mein Herz, die Martern und Triumphe Frankreichs zu teilen?»

Danton knurrte so etwas wie Beifall. Robespierre ließ sich die Rede zumindest gefallen. «Es dürfte in Ihrem Interesse sein, uns wissen zu lassen, was Sie von den helvetischen Zuständen halten», forderte er ihn mit kalter Sachlichkeit zum Reden auf.

«Ich schäme mich ihrer Rückständigkeit, ihres kleinlichen, gehässigen Geistes. Aber urteilen Sie nicht nach dem Zeitungsgeschrei der Pharisäer allein. Die Gesinnungsgenossen und Freunde Frankreichs kommen nur nicht zum Wort. Die Aufgewecktesten meiner Generation sind von Kindsbeinen auf durchtränkt mit dem Geist der Menschenrechte, der Freiheit. Nur daß dieser Geist nicht den Weg aus den Gehirnen zur Wirklichkeit findet. Und freilich — obgleich Sie es ungern hören mögen, Citoyens —, der Tuileriensturm hat alle Sympathien erkältet. Die alten Schlauköpfe unter den Machthabern schüren behend die Funken der Entrüstung zum Brand, die Harmlosen, billig Denkenden werden verhetzt und verblendet. Könnte ich Ihnen die Briefe unter die Augen halten, darin ich meine Freunde — es sind unter ihnen die fähigsten Köpfe — aufgeklärt und gewarnt, darin ich richtiggestellt, zur Besonnenheit und Wachsamkeit gemahnt habe! ‚Mag euer Schmerz über das vergossene Schweizer Blut noch so verständlich sein‘ — so redete ich ihnen ins Gewissen —, ‚versteht auch Frankreich! Und laßt euch nicht einfangen im Netz der österreichischen Reaktion.‘»

Da Robespierre wie Danton willig hinhörten, holte er weiter aus, und erst hinterher kam ihm zum Bewußtsein, daß er die eigene Lage vergessen hatte über der unschätzbaren Gelegenheit, die Führer der großen Sache wissen zu lassen, was ihnen zu wissen noch nottat.

«Und Sie meinen, man hört auf Sie in der Schweiz?» fragte Robespierre.

«Just was Sie mir ankreiden: Meine Fürbitte und Fürsorge für einzelne Unglückliche in des Königs Dienst hat mir, selbst bei denen, die mich verketzerten, Respekt eingebracht. Hätte ich Ihr Vertrauen, Citoyens, ich würde in Sie dringen: Es sollte etwas geschehen von Frankreichs Seite. Man sollte sich angelegen sein lassen, in der Schweiz die Hitzköpfe abzukühlen, die Irrtümer zu berichtigen, den Einfluß der Koalition zu paralysieren.»

Die beiden Hörer gaben sich einen fragenden Blick. «Wozu lange Umschweife?» machte Danton und sprang ungeduldig auf die Füße. «Eben darum haben wir Sie vorgeladen. Citoyen Robespierre nimmt es auch gar zu gewissenhaft.» Das tönte fast höhnisch. Und etwas gereizt dessen Entgegnung:

«Unsere Amtspflicht vermochte eine peinliche Prüfung weder Ihnen noch uns zu ersparen. Aber Sie haben unsere günstige Mei-

nung, wackrer Schweizer, vollauf bestätigt. Lassen Sie mich aufdecken, was wir mit Ihnen vorhaben. Unser Botschafter Barthélemy ist gut als Diplomat alter Schule. Aber wir brauchen ein anderes Organ neben ihm. Bereisen Sie in unserem Auftrag, zum Besten der beiden Staaten, die Schweiz.»

Der Freudensprung, den Caspars Herz tat, riß ihn vom Stuhl auf. Daß er nicht längst schon die wohlmeinende Absicht herausgespiert hatte! «Wie schlug ich die Ehre, die Sie mir zudenken, aus? Es ist eine Aufgabe, wie ich sie nie zu erhoffen gewagt hätte.» Dann löste sich seine Spannung wider Willen in ein nervöses Gelächter, das er entschuldigen zu müssen glaubte. «Sie geben mir ein Vertrauensamt — und ich war im Wahn, Sie würden das Gesetz gegen die Verdächtigen auf mich anwenden!»

Danton lachte kurz mit: «Auch dazu hätte sich, wenn nötig, ein Grund finden lassen.»

Caspar war Feuer und Flamme, mehr über seine Sendung zu hören. So und so, war der Bescheid. Und je schneller, um so besser. Alle Mittel würden ihm zur Verfügung gestellt.

«Ich muß sie wider Willen annehmen, um nur die Reise schon zu bestreiten.»

«Das Ehrenbürgerrecht von Frankreich wäre Ihnen lieber, nicht wahr? Es ist nicht aller Tage Abend. Sehen Sie, was Sie ausrichten», lockte Danton. «Der Minister des Aeußern wird Ihre Instruktionen ausarbeiten. Wo steckt er nur wieder, der Bummler?» fügte er ungeduldig hinzu und heischte vom Schreiber Mantel und Hut. «Wohl im Café. Ich habe meinen Wolfshunger besser als er verdient. Vom Geist allein satt zu werden gelingt mir nicht wie meinem tugendhaften Freund Robespierre.»

Der kehrte sich nach einem grünlichen Blick der Mißbilligung, ja der Geringschätzung seinen Akten zu.

«Aber den Rat geb' ich Ihnen mit auf den Weg, Citoyen», drohte Danton, Schweizer am Westenknopf rüttelnd, «tragen Sie Ihr Herz nicht so weit vorn auf der Zunge wie heute und hier. Im Ländchen Tells herrschen die Geßler. Fast hätte Ihre Offenherzigkeit Ihnen das Tauglichkeitszeugnis gekostet. Aber Sie haben die Französischprüfung des gestrengen Magisters leidlich bestanden. Besser, wer weiß, als an Ihrer Stelle ich selber, haha.» Mit einem Lachen, darin die Melancholie des Galgenhumors mitschwang, warf er den Mantel um die zyklopischen Schultern.

Caspar war entlassen. Dort auf dem Steinblock saß Madeleine noch wie zuvor, eng in den Schal gehüllt, mit dem Blick aufs Portal. Er verwarf freudewinkend die Arme und schloß sie hinein. «Gott sei Dank, du bist frei.» — «Mehr noch: Mir fällt die schönste

Aufgabe meines Lebens in den Schoß.» Er zog sie mit fort, erzählte in sprudelnden Sätzen, warf zwischenhinein einem Bettler ein Bündel Assignaten in den Hut, bestürmte Madeleine: «Ist es nicht herrlich? Und dir verdank ich es wohl, deinem Appell an Robespierres Großmut. Und da behauptet man noch, ein einziges freies Wort töte in Frankreich!»

Das Reisefieber hatte ihn schon gepackt. «Und — ich?» schob Madeleine zögernd dazwischen.

«Du?» Er blieb stehen, schlug sich vor den Kopf. «Daran hab' ich noch gar nicht gedacht! Ob du mitkommst? Nun ja, vielleicht macht es sich so — wenn du willst...» Wollte sie denn? Sie war zu betäubt, die Frage zu klären, ein wenig beklommen sogar. Dieser Auftrag! Doch sie brächte es nicht über sich, jetzt Caspars Enthusiasmus zu trüben. Alles würde sich finden... Kaum vermochte sie seinem stürmischen Ausschreiten zu folgen; sie schwankte ein wenig; seltsam, wo sie ihm doch im Hinweg so festen Fußes vorangegangen war. Das Warten im Frostwetter, erklärte sie, habe ihr zugesetzt.

«Madeleine, gönnen wir uns einen Festtrunk, dort in der Pinte. Aber ach, ich warf ja meine letzte Barschaft dem Bettler zu.»

«Auch mir fiel etwas in den Schoß. Zuerst hab' ich es gar nicht bemerkt überm Warten und Weinen.» Sie sagte es mit wehmütigem Lächeln und hielt Caspar eine Handvoll Assignaten hin. «Das Almosen da. Es hat im Halbdunkel wohl so ausgesehen, als ob ich bettle — und ich habe doch nur gebetet.»

«Der Mensch ist gut», schwärmte Caspar wieder einmal. Gott ist gut, sprach Madeleine in sich hinein.